

NEUE STADTENTWICKLUNGSGEBIETE

Wie wird aus vielen Häusern eine gute Stadt?

In einer Phase des schnellen Stadtwachstums ist es besonders wichtig, nicht nur das Erbaute im Auge zu behalten. Das soziale und ökologische Umfeld sind zentrale Faktoren für das Zusammenleben. Von Christian Pichler

Neben einer vielfältigen, kleinteiligen baulichen Entwicklung der Stadt prägen große, zusammenhängende Stadtentwicklungsgebiete die Charakteristik Wiens: der vielgelobte kommunale Wohnbau der dreißiger Jahre, die Wohntürme von Alt-Erlaa, die Per-Albin-Hansson-Siedlungen, der Leberberg und viele andere Stadtentwicklungsprojekte bis in die Jetztzeit. Die gebauten Ergebnisse sind teils überzeugend und von BewohnerInnen hochgelobt, teils aber auch verbesserungswürdig.

Deshalb ist es sinnvoll, einen genaueren Blick auf fertiggestellte Projekte zu werfen und das bisher Entstandene zu evaluieren. Es stellen sich folgende Fragen: Wurde das Ziel, aus vielen Einzelprojekten eine lebenswerte Stadt zu bauen, erreicht? Was sind die Voraussetzungen für das Entstehen eines attraktiven Stadtteiles? Wie wirken bzw beeinflussen die Planungswerkzeuge und -instanzen die Entwicklung? Braucht es mehr Verbindlichkeit und Lenkung oder mehr Selbstorganisation und Laissez-faire, um für die NutzerInnen ein optimales Ergebnis zu erreichen?

Was kann man lernen?

Gerade in Zeiten wachsender Bevölkerungszahlen und großen Siedlungsdrucks ist ein Bewusstsein für die Qualität bei der Planung und Umsetzung von Stadtentwicklungsgebieten wichtig, um die hohe

Lebensqualität in Wien zu erhalten. Es geht schlicht um die Frage: Was kann man aus bereits realisierten Stadtentwicklungsprojekten lernen? Man muss die Welt nicht bei jedem größeren Planungsprozess neu erfinden, oft ergibt es Sinn, aus dem Erreichten zu schöpfen.

Auch auf die Qualität kommt es an

In einer Phase vergleichsweise dynamischen Stadtwachstums ist es besonders wichtig, die Qualität des Gebauten trotz der geforderten und notwendigen Geschwindigkeit der baulichen Entwicklung nicht aus den Augen zu verlieren. Hier geht es nicht zuletzt darum, was einzelne Bauprojekte verbindet und die Stadt erst zur Stadt macht: den öffentlichen Raum. Mit seinen vielfältigen Interaktionen ist er der Kitt zwischen einzelnen Gebäuden. Das macht ihn zum wichtigen Bestandteil, wenn nicht sogar zur notwendigen Voraussetzung für städtische Lebensqualität. Seine Bereitstellung fordert Politik, Planungsinstanzen und Projektverantwortliche mannigfach heraus. →

Zusammengefasst

Der öffentliche Raum ist eine notwendige Voraussetzung für städtische Lebensqualität. Seine Bereitstellung fordert Politik, Planungsinstanzen und Projektverantwortliche mannigfach heraus. Die Analyse von drei Stadtteilen in Wien liefert Argumente für die Planung und Umsetzung künftiger Stadtentwicklungsprojekte. Besonders wichtig ist die Kooperation einzelner Projekte, um gemeinsamen Raum zu schaffen.

DI Christian Pichler, Mitarbeiter der Abteilung Kommunalpolitik der AK Wien



„Die Potentiale von Fassadenbegrünung werden auch in neuen Stadtentwicklungsgebieten kaum genutzt. Nur ein Gebäude in den untersuchten Quartieren verfügt über begrünte Fassaden (Seestadt Aspern).“ Aus der AK Studie: „Öffentliche Räume in Stadtentwicklungsgebieten Wiens“

ZUSAMMENLEBEN



Sina Lipp, Soziologin/Sozialarbeiterin und Forschungsassistentin in der Abteilung Kommunalpolitik der AK Wien

Zusammenleben braucht Raum – auch außerhalb der eigenen vier Wände! Moderne Stadtentwicklung heißt, Verantwortung für den Raum zwischen den Bauplätzen zu übernehmen und öffentliche Flächen und Wege nicht dem Zufall zu überlassen. Die Dynamik eines neuen Stadtteils lässt sich nicht vollständig planen. Begegnungen aber schon! Gerade weil wir wachsen, brauchen wir eine Stadt der kurzen, attraktiven Wege, die in belebte Erdgeschoßzonen integriert sind und Interaktion zulassen. Wien hat hohes Kreativpotential in der Findung von Verbotsschildern. Gutes Zusammenleben in der Stadt setzt aber Kontakte und individuelle Aneignungsmöglichkeiten von Raum voraus. Dabei gilt es nicht nur einen demografischen Horizont mithilfe von Klangspielplatz und Skaterpark über Stadtgärten bis hin zu grünen Ruheoasen abzudecken. Erkennen wir öffentlichen Raum als Ort an, an dem auch Konflikte ausgetragen werden können! Nachbarschaften entstehen durch Begegnung und das Teilen der gemeinsamen Umwelt über die eigenen vier Wände hinaus. Umso wichtiger ist es, Räume zur Aushandlung verschiedener Interessen zur Verfügung zu stellen und gegebenenfalls durch Instrumente des modernen Stadtteilmanagements zu unterstützen.

Freiräume sollen grundstücksübergreifend erschlossen werden. So entsteht im öffentlichen Raum mehr Fläche, die gemeinsam verwertet werden kann

Die Entstehung des öffentlichen Raums ist eine große Aufgabe. Es gibt vielfältige Zielvorstellungen und Interessen wie Verkehr, Spiel, Wirtschaft, Erholung, Bewegung, Kommunikation und Sicherheit, um nur einige zu nennen. Sie alle treffen auf unterschiedlichste Zuständigkeiten, Genehmigungserfordernisse und Interessen aller Beteiligten. Der öffentliche Raum ist eine typische Querschnittsmaterie, er ist zwar unbestritten wichtig, doch allzu oft auch Opfer dieser dispersen Interessenlage. Die Stadt Wien steuert und beeinflusst jedenfalls auf vielfältige Weise die Entwicklung der neuen Stadtteile.

Viele unterschiedliche Interessen

Anhand dreier Stadtentwicklungsgebiete hat die AK Wien die Qualität des entstandenen öffentlichen Raums evaluieren lassen. Ziel war es, planerische Grundlagen, städtische Zielrichtungen und nicht zuletzt die gebauten Ergebnisse in Beziehung zu setzen und Schlussfolgerungen für künftige Herangehensweisen abzuleiten. Für die Untersuchung fiel die Wahl auf die Seestadt Aspern – das Vorzeigeentwicklungsgebiet Wiens –, das erst kürzlich fertiggestellte Sonnwendviertel und die sogenannten Bombardiergründe, ein in mehreren Bauetappen seit längerem fertiggestelltes Gebiet.

Die vorliegende Studie zeigt, dass die Festlegungen der Flächenwidmungs- und Bebauungspläne wichtige Steuerungsinstrumente im Hinblick auf die Lebensqualität in den neuen Stadtteilen sind. Das Ergebnis hängt jedoch auch vom Planungs- und Qualitätsbewusstsein der handelnden Akteure ab. Zusätzlich haben sich begleitende, übergeordnete Management- und Planungsstrukturen als effektiv erwiesen.

Bauplatzübergreifend planen

Bei der gemeinsamen Erschließung von kompletten Stadtteilen stellt sich heraus, dass eine bauplatzübergreifende Herangehensweise von zentraler Notwendigkeit ist. Dazu gehören die Organisation des ruhenden Verkehrs, das Wegenetz für Fuß- und Radverkehr, die Vorsorge von gemeinsamen Aufenthalts-, Spiel- und Freiräumen sowie die gemeinsam abgestimmte Vermietung und Verwertung von Erdgeschoßflächen uvm. Die Studie zeigt, dass sich die Angebote in den Erdgeschoßen auf den einzelnen Parzellen der Bauträger zum Teil sehr stark unterscheiden. Bei einzelnen Gebäuden und Baublöcken werden häufig unterschiedliche Strategien für den öffentlichen Raum verfolgt. So bieten einige Bauträger vielfältig ausgestattete Freiräume an, andere wiederum nur eine Mindest- →

„ ... die Strecke vor dem Kindergarten ist gut: sehr flach, glatt, mit Rückenwind ... (Erwachsener Mann, Passant, Longboardfahrer)

„ Ein Zebrastreifen beim Campus über die Donaufelder Straße wäre gut! (Erwachsene Frau)

Zitate aus der Befragung der AK Studie: „Öffentliche Räume in Stadtentwicklungsgebieten Wiens“

ERDGESCHOßZONEN SIND WICHTIGE BEGEGNUNGSRÄUME FÜR MENSCHEN. SIE SOLLTEN BEWUSST ORGANISIERT WERDEN, UM DIE INTERAKTION ZWISCHEN ALTEN UND NEUEN STADTTEILEN ZU FÖRDERN



Ein bisschen Komfort muss sein. Sitzbänke gehören zur Mindestausstattung von Mikrofreiräumen

→ ausstattung. Dadurch entstehen kleinräumig oft sehr unterschiedliche und nicht immer aufeinander abgestimmte Angebote in den Erdgeschoßzonen.

Werden Erschließung und Freiräume grundstücksübergreifend angelegt, bleibt für den öffentlichen Raum mehr Fläche, die spielerisch verwertet werden kann. Zufahrten und Abstandsflächen können minimiert werden, und bei etwa gleichbleibender Grundfläche entsteht mehr nutzbarer Raum.

Ein Grundnetz, das von den Menschen oft nur wenige Minuten in Anspruch genommen wird, braucht Mikrofreiräume. Diese müssen in neuen Stadtentwicklungsgebieten die Basisstruktur der Freiraumversorgung bilden. Werden beispielsweise Sitzmöbel (eventuell sogar mit Witterungs-

schutz) angeboten, unterstützt dies den Komfort für alle, es hilft aber auch weniger mobilen Gruppen (zB mobilitätseingeschränkten oder älteren BürgerInnen, Menschen mit viel Gepäck), selbstständig und unabhängig zu sein. Als Ziel sollte die Vorsorge einer einheitlichen Mindestausstattung mit Mikrofreiräumen für alle Projekte gelten. Das kann durch verbindliche, bauplatzübergreifende Festlegungen erreicht werden.

Übergreifendes Erdgeschoßmanagement

Der Vergleich der untersuchten Stadtentwicklungsgebiete zeigt auch, dass das Ziel, belebte Erdgeschoßzonen zu schaffen, nicht immer erreicht werden konnte. Die alleinige Planung von Geschäftslokalen ist noch lange kein Garant für ein belebtes Erdgeschoß. Eine wichtige Voraussetzung für einen lebendigen öffentlichen Raum besteht im Zusammenspiel von Erdgeschoßnutzungen und anderen Freiräumen. Belebte Erdgeschoßzonen sind als Kommunikations- und Begegnungsräume für alle BenutzerInnen von großer Bedeutung. Sie bieten nicht nur Angebote für BewohnerInnen, sondern auch Arbeitsplätze, und fördern die Begegnung der Menschen aus alten und neuen Nachbarschaften. Neben baurechtlichen Festlegungen wie Geschoßhöhen oder Arkadierungen erweisen sich Vereinbarungen und Verträge mit potenziellen MieterInnen der Erdgeschoßzonen als sinnvoll. Dabei hat sich ein übergreifendes Erdgeschoßmanagement bewährt. Ein Management, wie es zB in der Seestadt Aspern eingerichtet wurde, hilft, ein nachbarschaftliches Miteinander zu erreichen. Der Straßenraum muss mehr sein als ausschließlich Versorgungs- und Verkehrsraum.

Werden neue Viertel in bestehende Siedlungsgebiete eingebettet, betrifft das nicht nur die Anordnung von Baukörpern und die Situierung von Freiräumen, sondern auch die Konnektivität und die Kommunikation über den neuen Stadtteil hinaus. Dabei geht es darum, ob neue Stadtteile genauso von BewohnerInnen aus der Nachbarschaft genutzt werden können und umgekehrt.

Die Integration neuer Stadtteile in bestehende Siedlungsgebiete hängt auch von der Qualität des bisherigen Bestandes ab. Damit ein zusammenhängendes Stadtgefüge entstehen kann,

Fortsetzung S. 10

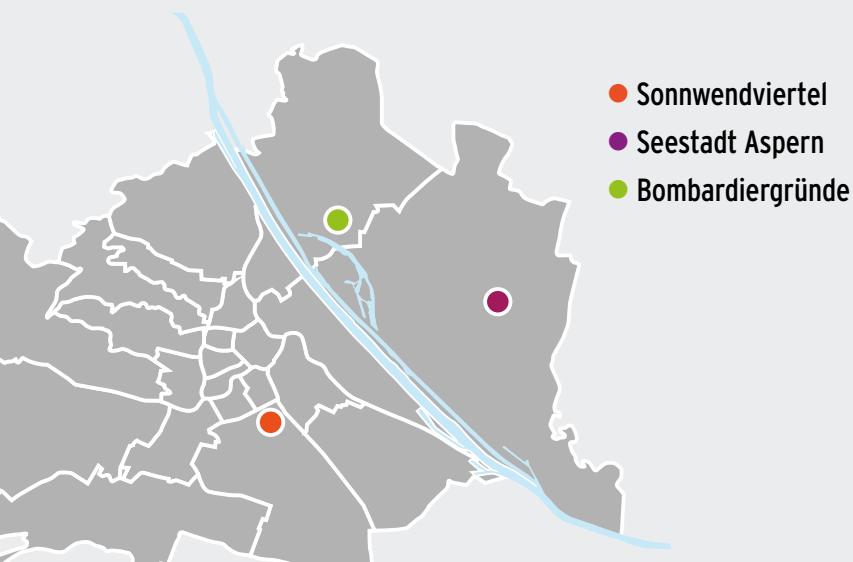
DIE UNTERSUCHUNGSGEBIETE

Zehntausende Wohneinheiten

Das Sonnwendviertel wird seit 2012 schrittweise bebaut und bewohnt. Im gesamten Gebiet soll es bis 2019 etwa 5.000 Wohnungen für 13.000 Menschen geben. Der neu errichtete Bildungscampus grenzt an den Helmut-Zilk-Park. Auf dem ehemaligen Flugfeld Aspern im 22. Bezirk befindet sich die Seestadt Aspern, eines der größten Stadtentwicklungsgebiete Europas. Innerhalb von 20 Jahren wer-

den Wohnungen für 20.000 Menschen und noch einmal so viele Arbeitsplätze geschaffen.

Die sogenannten Bombardiergründe, Donauperlestraße, liegen am östlichen Rand des dicht bebauten Stadtgebiets des 21. Bezirks. Zwischen Wohngebäuden, die gemeinsame Grenzen besitzen, wurden Gemeinschaftsflächen und ein öffentlicher Platz gebaut.





WAS SCHON GUT FUKTIONIERT UND WAS NOCH GETAN WERDEN MUSS

10 Punkte für eine Stadtentwicklung, die allen nützt

1

Alt und Neu verbinden

Im Sonnwendviertel wirken die Sonnwendgasse und die Gudrunstraße wie eine Barriere zwischen Alt und Neu, die nur über einzelne Ampeln mit langen Wartezeiten für FußgängerInnen zu überwinden ist. Querverbindungen vom Sonnwendviertel zur Fußgängerzone Favoritenstraße müssen fußgänger- und radfahrerfreundlich gestaltet werden, etwa durch breitere Gehsteige in der Kepler-gasse beziehungsweise der Raaberbahngasse.

2

Erdgeschoßzonen managen

Ums Eck einkaufen, ums Eck Besorgungen machen, Leute treffen oder zum Arzt gehen: Das macht die Lebensqualität im Grätzl aus. In der Seestadt wird das gezielt unterstützt, im Sonnwendviertel und auf den Bombardiergründen nicht. Die Folge: Dort stehen die Erdgeschoßzonen leer, sind unattraktiv und teilweise zu Abstellräumen verkommen.

3

Das Zusammenleben moderieren

In der Seestadt gibt es ein Stadtteilmanagement für die Wünsche, Sorgen und Anliegen der AnrainerInnen. Dort kann jede/r sagen, was ihr/ihm

am Herzen liegt. Ob zu viele Hunde am Spielplatz toben, oder RadlerInnen oder SkaterInnen auf den Gehwegen die FußgängerInnen irritieren: Es gibt AnsprechpartnerInnen mit regelmäßigen Sprechstunden. Vor Ort werden mit den Betroffenen Lösungen gesucht. Im Sonnwendviertel unterstützt dies eine Außenstelle der Gebietsbetreuung. Auf den Bombardiergründen fehlt ein Management.

4

Freiräume für alle Altersgruppen

Eltern mit Kleinkindern, Jugendliche, SeniorInnen oder FreizeitsportlerInnen: Sie alle brauchen „ihren“ Raum. Das gelingt in der Seestadt gut. Auch im Sonnwendviertel bietet der große Helmut-Zilk-Park Platz für jedes Alter. Auf den Bombardiergründen, auf denen verschiedene große private Bauherren die öffentlichen Zonen geplant haben, wird dies vor allem über Verbotsschilder gelöst. Da gibt es Spielplätze für Kleinkinder, die brauchen wir auch. Aber schon für Zehnjährige ist fast alles verboten. Das kann nicht die Lösung sein.

5

Plätze und Höfe für alle öffnen

Oft verhindern die Eigentumsverhältnisse in großen Wohnquartieren, dass alle die Plätze und Höfe nutzen können. Das muss sich

ändern, egal, ob die Höfe und Plätze großen Privatinvestoren gehören oder öffentlich sind. Im Sonnwendviertel und in der Seestadt ist das gut gelungen. Private Höfe und Spielflächen stehen allen offen.

6

Eine Stadt, nicht nur viele Häuser

Ein Bauträger alleine gestaltet kein Viertel. Die Stadt und die Bezirke müssen hier für mehr Gemeinsamkeit sorgen. Bauplatzübergreifende Kooperation muss unterstützt werden. So gelingt die Vernetzung von Alt und Neu.

7

Beim Bauen auf das Stadtklima achten

Im Sommer war es für alle spürbar: Wo es grüner ist, ist es auch kühler. Dach- und Fassadenbegrünung, Bäume und Rasenflächen sorgen für ein besseres Klima und ein angenehmes Wohnumfeld.

8

Fußwege und freie Durchgänge für alle schaffen

Wenn der Fußweg sicher, erholungsam und nicht zu lang ist, wird mehr zu Fuß gegangen. Deshalb muss es Wege durch große Wohnblocks hindurch statt drum herum geben. Auf den Bombardiergründen etwa wurde die Ost-West-Verbindung nicht

mitgeplant. Nun gibt es einen 500 Meter langen Umweg statt einer 175 Meter langen Direktverbindung durch das Siedlungsgebiet. Damit ein neues Wohnquartier nicht zum Hindernis und auch von den alteingesessenen Nachbarn leichter akzeptiert wird, braucht es Wege und Plätze, die für alle offen sind und Begegnungen ermöglichen. Gut gelöst ist das in der Seestadt.

9

Wo kein Haus steht, muss gelebt werden können

Boden ist knapp im wachsenden Wien. Aber viele Versickerungsflächen werden nicht genutzt: Aus ihnen könnte man dringend benötigte Spiel- und Erholungsflächen machen. Hier gibt es beispielweise im Sonnwendviertel noch Nachholbedarf. Auch dass die Sportplätze der Schulen am Wochenende verwaist sind, während sich die Menschen in den öffentlichen Parks drängen, muss nicht sein.

10

Die Menschen nicht im Regen stehen lassen

Wer auf Bus, Bim oder S-Bahn wartet, muss dies in überdachten Wartehäuschen können, mit Sitzgelegenheit und Beleuchtung. Das fehlt sowohl in der Seestadt Aspern als auch im Sonnwendviertel und auf den Bombardiergründen.



Alle, nicht nur FreizeitsportlerInnen, brauchen ihren Raum

„ Ein Rollerweg sowie ein Radweg wären super: ohne Steine und Risse, mit Rampen. (Schülerin)

„ Vor der Schule wären Schülerlotsen gut gegen abbiegende Autos, die Ampelschaltung ist sehr kurz. (Schülerin)

„ Erdgeschoßlokale wären super, wenn sie vermietet wären ... innerhalb der Siedlung sind die Fußwege ok, Kreuzungen außerhalb sind gefährlich ... (Erwachsene Bewohnerin)

„ Wenn das Wetter schön ist, wäre es nett zu lesen, ... die Angebote sind für Kinder ... (Erwachsene Bewohnerin, Migrationshintergrund)

Es braucht nicht nur Wege zwischen einzelnen Wohnhäusern. Insbesondere alte und neu gebaute Stadtteile gehören verbunden

braucht es Übergänge zu den benachbarten Quartieren. Verbindungen müssen, so wie die Entwicklungsgebiete selbst, hochwertig ausgebaut werden, dadurch entsteht ein Mehrwert für alle, weil Angebote der Umgebung optimal genutzt werden können.

In der Struktur des Freiraums sind unterschiedliche Hierarchien notwendig. Die Koordination von Straßen, Plätzen und Parks der öffentlichen Hand bringt eine größere Bandbreite an Angeboten für unterschiedliche NutzerInnen hervor. Große Parkflächen, die offen zugänglich sind, bieten Raum für den Aufenthalt von marginalisierten Gruppen, dazu gehören insbesondere ältere Jugendliche, Erwachsene und ältere Menschen. Die Angebote von Bauträgern richten sich vorrangig an Kinder, jüngere Jugendliche und deren Eltern. Öffentlich zugängliche Freiräume privater Bauträger können das Freiraumangebot eines Stadtteils ergänzen, aber nicht ersetzen.

Verbindungen schaffen

In allen Untersuchungsgebieten finden sich Beispiele, in denen Wege durch Wohnanlagen und durch Siedlungsgebiete als Abkürzungen und Verbindungen innerhalb des Stadtteils dienen. Viele Baublöcke in den untersuchten Stadtgebieten sind durchlässig und können zu Fuß, mit dem Roller oder mit dem Fahrrad passiert werden. Für stadtteilrelevante Verbindungen sollten Qualitäten wie Mindestbreiten und Mindestdurchgangshöhen, aber auch barrierefreie Ausstattung und gute Aus-

leuchtung sichergestellt sein. Sind die städtebaulichen Lösungen unklar, vermindern sie die Wohnqualität und erzeugen soziale Kontrolle. Werden wichtige Verbindungen nicht mitgeplant, fordern NutzerInnen sie informell ein.

Die Schaffung lebenswerter Stadtteile hängt von vielen Faktoren ab. Das Rezept für ein Gelingen besteht deshalb nicht in einem eindimensionalen, gleichlautenden Projektplan. Es muss aber möglich sein, Orientierungspunkte und Mindeststandards vorzugeben, um qualitätsvolle Entwicklung sicherzustellen.

Sozial nachhaltig gestalten

In Zukunft noch wichtiger ist das Kriterium, neue Stadtteile sozial nachhaltig zu gestalten. Fehlplanungen wie unsichere oder unbelebte Stadtteile, die das Entstehen sozialer Brennpunkte fördern, erweisen sich für die Bauträger, aber auch für die Stadt als doppelt so kostenintensiv. Ein weiterer Punkt für soziale Nachhaltigkeit besteht in der konsumfreien Nutzung von Räumen für alle Bevölkerungsgruppen wie zB für Jugendliche, (junge) Erwachsene und marginalisierte Gruppen. In diesem Zusammenhang ist es sinnvoll, Gebäude und Flächen für zukünftige Nutzungen flexibel und leicht adaptierbar zu gestalten. Um diese vielen sozialen Kriterien zu berücksichtigen, braucht es nicht zuletzt ein transparentes Planungsverfahren.

Immer mehr öffentliche Räume werden in Zukunft von privaten Investoren errich-

EINE DAUERHAFTER ÖFFENTLICHE NUTZUNG MUSS MIT PRIVATEN INVESTOREN VERTRAGLICH GESICHERT SEIN, DAMIT SOZIALE UND ÖKOLOGISCHE KRITERIEN AUSREICHEND BERÜCKSICHTIGT WERDEN



Um sozial nachhaltig zu bauen, muss es auch konsumfreien Raum für alle geben

tet werden, auch weil öffentliche Budgets knapper sind oder anders verteilt werden. In Vereinbarungen und Verträgen ist deshalb eine dauerhafte öffentliche Nutzung festzuhalten, die neben baulichen und technischen Qualitäten soziale, ökologische und freiraumgestalterische Kriterien berücksichtigt. Eine Konzentration auf die Interessen der Öffentlichkeit bedeutet vor allem einen Gewinn für MieterInnen und BewohnerInnen, aber auch für die in den Gebieten arbeitenden Menschen. Es braucht jedenfalls beides: die öffentliche Hand und die Privaten, es braucht wohnungsbezogene Frei- und Grünflächen wie stadtteilbezogene Infrastruktur.

Kooperation einzelner Projekten

Stadtentwicklungsprojekte sind keine Inselösungen. Eine qualitätsvolle Verzahnung mit der Umgebung dient dem gegenseitigen Nutzen. Für die Entwicklung lebenswerter, attraktiver Stadtteile ist die Kooperation zwischen den einzelnen Projekten sowie ein zielgerichtetes Management, das die Entwicklung begleitet und die gemeinsamen Ziele unterstützt, nötig.

Öffentlicher Raum ist wertvoll, Doppelgleisigkeiten müssen in Zukunft verhindert und Mehrfachnutzungen, wo immer sie möglich sind, unterstützt werden. Einheitliche Planungszielvorstellungen und Mindeststandards für die Ausgestaltung des öffentlichen Raums sind die Basis dafür. Aber auch professionelles Management und institutionelle Unterstützung sollten einen wichtigen Beitrag zur Stadtentwicklung leisten. Ziel der Wiener Stadtentwicklung sollte es sein, einen allgemeinen Standard festzulegen, der künftig die Grundlage für eine berechenbare Qualität sicherstellt.

INTERVIEW

Leben wie in Lignano

Die Landschaftsökologin und -gestalterin **Heide Studer** hat mit vielen Menschen aus den neuen Stadtvierteln gesprochen. Jetzt spricht sie.

Sind die Menschen, die in den neuen Stadtentwicklungsgebieten leben, zufrieden? Wir haben in jedem Stadtteil mit etwa fünfzig Menschen gesprochen. Es waren sowohl Personen, die dort leben, als auch Leute, die dort arbeiten oder nur durchgehen. Es gibt eine Grundzufriedenheit. Die Menschen sind froh, dass sie in einem neuen, schönen Stadtteil wohnen. Es gibt aber Unterschiede in einzelnen Stadtteilen.

Womit sind die Menschen nicht zufrieden? In unseren Befragungen ist am häufigsten der Verkehr vorgekommen. Wenn es zB Straßen gibt, die nur schwer zu überqueren sind, wenn geregelte Kreuzungen und Ampeln fehlen. Es gibt manchmal auch Schwierigkeiten mit dem öffentlichen Verkehr, zB wenn Haltestellen weit weg sind oder die Frequenz gering ist.

Nur Verkehr? Natürlich gibt es in jedem Stadtteil auch Einzelne, die sich über lautes Spielen beschwerten. Andere Themen waren der Konsum von Alkohol, manchmal auch das Rauchen und die dadurch verursachte Verschmutzung. In seltenen Fällen war das Sicherheitsgefühl bei Nacht ein Thema. Was natürlich in der Kommunikation passiert, ist, dass diejenigen, die sich nicht zu Wort melden, meist zufrieden sind. Diejenigen, die

etwas stört, versuchen, Gehör zu finden.

Was soll die Stadt aus den Untersuchungen lernen? Wir haben gesehen, dass es im öffentlichen Raum auch darum geht, Identität zu schaffen. „Ich wohne dort!“, „das ist unser Ort, wo wir uns treffen“ ist für die Identifikation mit einem Stadtteil enorm wichtig. Das ist in Aspern aufgrund der Seeanlage gut gelungen. Ein Befragter hat gemeint: „Ich fühle mich wie in Lignano.“ Oder die BewohnerInnen im Sonnwendviertel haben ihren Helmut-Zilk-Park. Auf den Bombardiergründen ist es offenkundig, dass so ein Identifikationsraum fehlt.

Wie schafft man Identifikationsräume? Bei größeren Gebieten muss das schon im Vorhinein überlegt sein. Das sind Grundsatzentscheidungen. Die Stadt muss dazu auch die entsprechenden Flächen kaufen, und es muss in die Masterpläne und über die Flächenwidmung Eingang in die städtische Planung finden. Der See in Aspern wurde auch rechtzeitig angelegt.

Was ist noch wichtig? Die Stadt soll auch ein Raum sein, wo ich mich bewege, selbstständige Mobilität für alle Altersgruppen ist sehr wichtig. Die Leute gehen joggen, sie wollen Rad fahren, sie wollen sich bewegen. Man soll sich eine Stadt lustvoll aneignen können.



DI.ⁱⁿ Heide Studer, Landschaftsökologie und -gestaltung, Teilhaberin tilia technisches büro für landschaftsplanung und -gestaltung; Co-Autorin der AK Studie „Öffentliche Räume in Stadtentwicklungsgebieten“